

Dementi

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **48 (1922)**

Heft 31

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-455693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Enttäuschung in Genf

Die Genfer haben wieder einmal eine kleine Enttäuschung erleben müssen. Das kommt natürlich nur daher, daß sie sich in Sachen Völkerbund zu großen Illusionen hingegeben hatten. Und nun kommt die Desillusion. Die Genfer haben nicht zuletzt gehofft, mit ihrem Völkerbundsfiß ein gutes Geschäft zu machen. Es läßt sich nun aber doch nicht so glückbringend an, wie man erwartet hat. So denkt zum Beispiel die Kanzlei im Völkerbundshaus nicht im entferntesten daran, ihre Bedarfsartikel bei den Genfer Kaufleuten zu erwerben, wie es eigentlich recht und billig und auch anständig wäre. Sie erläßt im Gegenteil in der Wiener „Neuen Freien Presse“ ein Inserat, in dem sie all das in österreichischen Kronen zu kaufen sucht, was sie an Utensilien bedarf. Und wenn man liest, daß sich darunter je 24 Schreibtische, Schränke, Schreibmaschinentische, Kartenregistraturen, 30 Schriftenordnerschränke, 48 Tische, 100 Stühle, Tausende von Radiergummis, Tausende Ries Schreibmaschinenspapier, Seife und vieles andere befinden, dann begreift man, daß die Stimmung gegen die Herren Kanzlisten vom Völkerbund merklich kühler geworden ist. Es wäre natürlich Sache des Anstandes gewesen, daß die Völkerbundskanzlei der Stadt, die in jeder Hinsicht ihr Entgegenkommen bewiesen hat, auch ihrerseits einige Freundlichkeiten gezeigt hätte.

Dafür aber verzichtet die Schweiz, wie es in dem Wiener Inserat ausdrücklich heißt, großmütig, wie sie in solchen Dingen und fremden Reichen gegenüber immer ist, sogar auf den Einfuhrzoll. Das ist doch sehr nett von uns. Dafür wird man nächstens wieder einen halbamtlichen Aufruf zur Unterstützung der schweizerischen Industrie und des schweizerischen Gewerbes erlassen. Man wird den armen Teufeln von Angestellten erklären, daß es ein Verbrechen gegen das Vaterland ist, wenn sie den gegenwärtigen Hochstand unserer Valuta zu einer Auslandsreise benötigen.

Das paßt alles zusammen. Der einfache Bürger soll immer an sein liebes Vaterland denken. An den leitenden Stellen aber tut man alles, was man dem Bürger verbietet. Wenn wir aber wieder einmal vernehmen sollten, daß eidgenössische Verwaltungen, wie zum Beispiel die Militärverwaltung ihre Bezüge im Ausland machen, dann möchten wir doch den Vorschlag machen:

Bezieht in Zukunft, bitte, auch die Steuerzahler aus dem Ausland und verschont uns mit den Dummheiten eurer vaterländischen Redensarten.

pa

Dementi

Durch die Presse ging dieser Tage die Notiz, daß man sich in der Generaldirektion der S. B. B. mit dem Gedanke eines Tarabbaues befaße. Dies wurde dementiert. Mit Recht. Es ist überhaupt unverständlich, wie man auf derartige Gedanken kommen konnte. Wer unsere Bundesbahnen auch nur oberflächlich kennt, muß wissen, daß der Gedanke eines freiwilligen und offensiven Tarabbaues allen Tendenzen so ferne liegt, daß

Schweizerische Politiker

Feder! — Oder so, zum Beispiel!“ Er zeigte den soeben erschienenen Artikel vom Hauptkorespondenten des Konkurrenzblattes vor, einer allseitig anerkannten, ja sogar gefeierten politisch-literarischen Größe. „So ungefähr! Dieser, unter uns gesagt, bornierte Esel hätte es ja eigentlich nicht nötig, „süffig“ zu schreiben, um gelesen zu werden. Er tut's aber doch, man tut's eben! Schauen Sie hin, wohin Sie wollen: überall wird süffig geschrieben, in Sonderheit, wenn's sich um Politik handelt. Der Trank muß leicht eingehen, und muß gewissermaßen rasch heruntergeschluckt werden können! Bedenken Sie, was ein einigermaßen gebildeter Mensch heutzutage an Lese- und Schreibstoff bezwingen muß, wenn er sich auch nur halbwegs über das Geschehen, und wäre es auch nur das politische, eines Tages orientieren will!“

„Nicht so, ich danke Ihnen, Herr Redaktor“, sagte der Journalist, „Sie öffnen mir die Augen! Es schien mir längst, daß bei den Menschen etwas nicht mehr richtig sei. Jetzt verstehe ich: Sie, ich, wir alle, wir sind ja vollständig besoffen, wir haben uns an diesen verfl. . . Zeitungen übernommen! Wir Schweizer stehen von Alters her im Geruch einer trinktrohen und trinkfesten Sippe — aber, ich glaube, es ist nicht der Alkohol, der uns einmal ruinieren wird, vielmehr die in unserer Zeit über die ganze Welt verbreitete Zeitungstrunksucht! — und die Herren Redakteure, die diese ungeheuren Mengen Sauffstoff mit Hilfe ihrer ebenso „süffig“ schreibenden Mitarbeiter zubereiten, werden einmal zusammen mit den Nebberg-, Brauhaus- und Destillierbudenbesitzern, d. h. den Zeitungsverlegern, für den Ruin der Menschheit zur Rechenschaft gezogen werden. Geben Sie mir meinen Artikel zurück! Noch heute wechsle ich den Beruf. Ich werde Krematoriumsbeizer. Das ist ein Beruf von internationaler Bedeutung, ein lukrativer Gewerbe, dem der Weizen dank Ihrer und Ihresgleichen Bemühungen noch blühen wird!“

s. s.

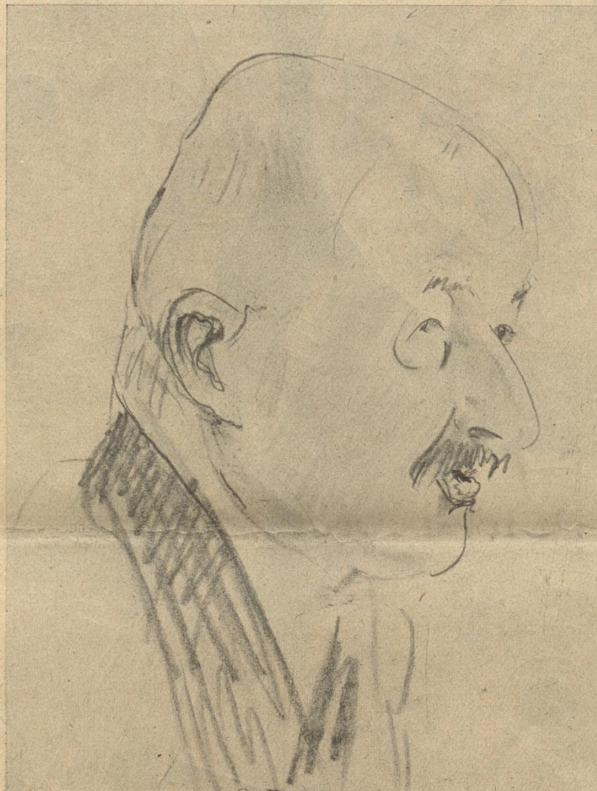
Politische Weisheit

Man fragt einen Parteiführer: „Darf man denn nicht seine politische Meinung ändern?“

Er antwortet: „D ja, wenn man dafür die meinige eintauscht.“

*

Mädchen, die gefallen,
gefallen nicht immer allen! m.



Nationalrat Dr. A. Meyer, Chefredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“, Zürich

nur krasse Oberflächlichkeit davon reden kann. Wir wollen froh sein, wenn im Zeichen des Abbaues an diesem Ort nicht ein neuer „Aufbau“ erfolgt.

*

„Süffig“

Eine Anekdote

„Mein lieber Herr“, sagte der Redaktor einer Tageszeitung zu einem Journalisten, der ihm seinen neuesten Artikel zur Durchsicht vorgelegt hatte, „Ihre Ideen sind nicht schlecht, sind sogar gut, verstehen Sie mich, — und würden mich zur Annahme Ihres Artikels bestimmen können. Aber die Form, mein Verehrtester, welch abrupter Stil! Sie machen zu viel Nebensätze, das wirkt hemmend. Das Ganze geht nicht leicht ein. Sie sollten flüssiger schreiben, verstehen Sie mich; ich möchte sagen: süffiger! Sehen Sie einmal her. Hier ist der Leitartikel unseres Blattes; so ungefähr: leicht, federleicht, Mann der